EULENBLICK

Pflege Eulachtal

Hauszeitung | # 07 | Oktober 2026

Liebe Leserinnen und Leser

Veränderungen sind so eine Sache: Mit gewissen kommen wir gut zurecht, andere treffen uns unerwartet und ziehen uns den Boden unter den Füssen weg. Gerade die ruckeligen Zeiten sind es aber, die uns wachsen lassen. Das Zauberwort lautet «Resilienz». Gemeint ist die Fähigkeit zur seelischen Widerstandsfähigkeit bei belastenden Lebensereignissen: Wer sich mutig mit seinem Leben auseinandersetzt, seine Grenzen und Bedürfnisse kennt und dafür einsteht, kann besser mit den Höhen und Tiefen des Lebens umgehen.

Ursa Plaz blickt vor ihrer Pensionierung zurück und erzählt ihre Geschichte (Titelstory) und wie sie stets resilienter wurde. Hans Gübeli hat beim Wandern auf dem Jakobsweg (S. 8) näher zu sich selbst gefunden, während unsere Gartengruppe Kraft tankt beim Säen und Ernten (S. 13).

Auch Unternehmen sind ständigen Veränderungen ausgesetzt. Bei Pflege Eulachtal leben wir mit dem «Modell Eulachtal» eine Haltung, die den Menschen in den Mittelpunkt stellt (S. 10). Und wir ermutigen Lernende, sich wenn nötig Hilfe zu holen (S. 18).

Veränderungen betreffen nicht zuletzt diese Zeitung. Bis klar ist, wie es weitergeht, stehen wir nicht still – deshalb liegt erneut eine Ausgabe vor Ihnen.

Wir wünschen Ihnen, dass auch Sie wissen, was Ihnen guttut – vielleicht eine inspirierende Lektüre? Viel Spass beim Lesen!

Rahel Klauser, Leitende Redaktorin



Von der Kunst, den Boden unter den Füssen zu behalten

0–10 Jahre: Kindheit
Resilienz-Fokus: Sichere Bindungen, Selbstvertrauen, Selbstwirksamkeit

In den ersten zehn Lebensjahren geschieht sehr viel Prägung. Das sind auch die Jahre, an die man sich als Erwachsene in der Regel nicht gut erinnern kann.

Wie war das mit meinem Urvertrauen? War es da? Oder nicht? Ich weiss, dass ich damals das Gefühl hatte, nicht gewollt zu sein. Meine Eltern haben sich mich, Mädchen, Ursula, die kleine Prinzessin, von Herzen gewünscht. «Hauptsache, das Kind ist gesund», hiess es wohl auch. Nach meiner Geburt war rasch klar, dass viele Erwartungen enttäuscht wurden: Ich war nicht gesund und wahrscheinlich ein Schreikind.

Rasch kamen vier Geschwister; immer mit dem Auftrag «Hauptsache das Kind ist gesund». Es wurde immer klarer, dass ich nicht richtig war.

Fortsetzung nächste Seite ⇢

INTERNATIONAL *Seite 8*



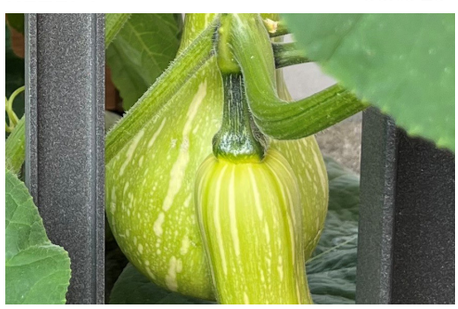
Wandern für die Seele

REGION *Seite 18*



Onboarding Lernende

REZEPT *Seite 23*



Kürbis aus dem Therapiegarten

Es folgten lange Krankenhausaufenthalte und schwierige erste Jahre. Und ich war ein Kind mit eigenwilligem Charakter.

Unsicherheit? Scham? Zweifel? Minderwert? Alles da. Wenig Ressourcen – und viel Trotz.

Wie war das bei Ihnen? Bei dir?

10–20 Jahre: Jugend (Identitätsentwicklung)
Resilienz-Fokus: Identitätsentwicklung, Selbstwert und Selbstvertrauen, soziale Unterstützung, Zukunftsorientierung und Selbstverantwortung

Früh in diesem Jahrzehnt bildete sich aufgrund der Mischung von Trotz und Minderwertigkeitsgefühlen ein sehr grosses Bedürfnis nach «Ich werde gut für die Welt sein!» Ich wollte unbedingt beweisen, dass ich kein Fehler war. Ich wollte beweisen, dass ich eine Existenzberechtigung habe! Im Verlauf der Jugend suchte ich verzweifelt nach meinem Weg. Da waren leider mehr Sackgassen als Durchgangsstrassen dabei. Beziehungen waren schwierig, die KV-Lehre fiel meiner Impulsivität, meinem Trotz und meiner Wut zum Opfer, mein Asthma und alle anderen Symptome waren immer wieder lebensgefährlich. Ich fühlte mich unnütz, unfähig, nicht lebens- oder liebenswert. Ich konsumierte Drogen und knüpfte zweifelhafte Kontakte... Es war buchstäblich eine Herausforderung, die ich beinahe nicht geschafft hätte. Es gab zum Glück einzelne Menschen, die mir immer wieder die Hand reichten. Für jene bin ich heute noch dankbar.



Ursa Plaz hat in ihrem Leben schon einiges mitgemacht. Ihren Humor hat sie dennoch nie verloren.

20–30 Jahre: Frühes Erwachsenenalter (Neuorientierung und Aufbau)
Resilienz-Fokus: Stabile Identität, Umgang mit sozialem Druck, Sinnfindung

In meinem Leben tauchte ein Kind auf, das mein Leben völlig neu ordnete. Loredana, schwer krank, seit Jahren in einer Kinderklinik, lebendig wie ein Wirbelwind, 7 Jahre alt, erklärte mir: «Gell, jetzt bist du für mich zuständig.» Heute noch bin ich überzeugt davon, dass mein Leben ohne sie nicht früh genug einen Sinn bekommen hätte.

Es entstand eine sehr wichtige und lange anhaltende Beziehung, die mein Leben stark geprägt hat.

Und am Ende dieses Jahrzehnts kam eine weitere Beziehung hinzu: Ich heiratete Adrian.

30–40 Jahre: Beziehungen und Lebensgestaltung
Resilienz-Fokus: Tragfähige Beziehungen, emotionale Verbundenheit, soziale Netzwerke, Balance zwischen Beruf und Privatleben

Die beiden intensiven Beziehungen zu Pflegekind und Ehemann haben die ersten Jahre dieses Jahrzehnts genauso geprägt wie meine Unschlüssigkeit, wohin mein beruflicher Weg gehen sollte. Buchhaltung begann mich zu langweilen, ich wollte mit Menschen arbeiten. Aber erst nach der Trennung vom Ehemann und einer weiteren heftigen Gesundheitskrise fand ich einen Zugang zu neuen beruflichen Möglichkeiten, der mir sehr entsprach: Ich machte eine Ausbildung als Atemtherapeutin, anschliessend als psychologische Beraterin (heute heisst das Coaching) und bildete mich in beiden Bereichen intensiv weiter.

Am Ende dieses Jahrzehnts stellte ich mal wieder mein Leben auf den Kopf, brach alle Brücken im Unterland ab und machte mich im Bündnerland als Therapeutin selbstständig. Einerseits arbeitete ich in einer Kinderklinik, andererseits hatte ich eine private Praxis. Wieder kamen mir meine Gesundheit und meine Rastlosigkeit dazwischen. Zwar war es spannend, als Therapeutin mit Klientinnen und Klienten zu arbeiten, die motiviert waren, an sich selbst zu arbeiten. Leider waren diese aber in der Minderheit, die meisten kamen, weil jemand meinte, sie sollten das tun. Durch das «Nicht-richtig-Unterwegssein», einige noch nicht aufgearbeitete Themen und meine innere Angespanntheit reagierte mein Körper wieder, ich wurde krank und ich ging zurück ins Unterland.

40–60 Jahre: Mittleres Erwachsenenalter
Resilienz-Fokus: Akzeptanz, Lebenszufriedenheit, Umgang mit Verlusten, Sinnhaftigkeit, Erfahrungen weitergeben, Midlife-Crisis

Zwischen 40 und 50 gab es noch einmal eine massive gesundheitliche Krise, die mir letztlich aber dank zunehmend ganzheitlichem Denken und Therapien den Weg in die richtige berufliche Richtung zeigte. Ich begann die Arbeit als Personalverantwortliche, setzte mich

ein in einer BVG-Sammelstiftung als Präsidentin des Stiftungsrats für meine Wertsysteme und die Reintegration von Kranken und Verunfallten zurück in den ersten Arbeitsmarkt. Mein Alltag war ausgefüllt mit Lernen, Arbeiten, Beziehungen, insbesondere mit der intensiven Beziehung zu meinem Pflegekind, das inzwischen längst erwachsen, aber immer wieder schwer krank war. Und eine neue, erwachsene, meist unkomplizierte Partnerschaft begann mein Leben anzureichern. Meine Gesundheit wurde dank zunehmender Authentizität, Selbst-Fürsorge und Selbst-Verantwortung zunehmend stabiler.

Im Jahrzehnt zwischen 50 und 60 wollte es das Leben noch einmal so richtig von mir wissen: Mein Partner litt an Krebs und wurde durch Operationen und Chemotherapien sehr durchgeschüttelt, zeitgleich ging es meiner Pflegetochter zunehmend schlechter.

Nach langen und leidvollen Jahren starben beide im Abstand von drei Wochen. Kaputt, erledigt, traurig, ohne Zukunftsplan oder Energie stand ich da. Kurz nach den Todesfällen verlor ich zudem den Job.

Ich musste also wieder einmal komplett von vorne anfangen. Aber da zeigte sich doch deutlich, dass die früheren Krisen und deren Bewältigung viel zu einer deutlich verbesserten Resilienz beigetragen hatten. Ich war zwar sehr verloren und traurig, konnte aber den Boden unter den Füssen behalten. Nach relativ kurzer Arbeitslosenphase fand ich einen neuen Job, der viel zu meiner Selbstfindung und einem neuen Selbstbewusstsein beigetragen hat. Auch privat arrangierte ich mich neu in meinem Leben. Das war zwar schwierig, aber dank den vielen Hilfestellungen, die ich inzwischen in meinem Rucksack hatte, fühlte sich auch mein Privatleben nach einigen Jahren wieder einigermassen okay an.

Gegen Ende des fünften Jahrzehnts meines Lebens gab es erneut einen wichtigen Wechsel in meinem Leben. Die Arbeitgeberfirma, die mich nach meiner Verlust-Krise angestellt hatte, ging Konkurs. Ich musste eine neue Stelle suchen... Mein nächster Weg führte mich mit Ende 50 nach Elgg zu Pflege Eulachtal und ich zog nach Pfyn.

Spannenderweise fielen mir diese Veränderungen in meinem Leben sehr leicht und der Neuanfang fühlte sich gut an.

Jahre 60+: Rückblick und Integration
Resilienz-Fokus: Akzeptanz, Lebenszufriedenheit, Umgang mit Verlusten

Will ich noch einmal jung sein? Nein, auf gar keinen Fall! Ich bin unglaublich dankbar, dass ich so viele Lebenserfahrungen machen durfte und diese wahnsinnig bunte Palette an Menschen, Geschichten, wunderschönen und tieftraurigen Momenten erleben durfte. Ich wusste immer, dass das nicht selbstverständlich ist, und ich bin erst heute dankbar dafür, dass ich aus all diesen schwierigen Zeiten zunehmend gesünder hervorgegangen bin. Und nun stehe ich kurz vor der Pensionierung und einem komplett neuen Leben – auf das freue ich mich sehr und bin gespannt, was es bringen wird.

Als ich mich mit der Erikson-Entwicklungstheorie und der Entstehung von Resilienz auseinandergesetzt habe, ist mir spannenderweise aufgefallen, dass ich in jedem Jahrzehnt eigentlich genau die Erfahrungen gemacht habe, die in diese Lebensphase gehören. Vielleicht ist es auch für Sie und für dich spannend, dein Leben nach diesen Gesichtspunkten zu durchleuchten? Vielleicht kommen Gefühle auf wie: «Oh, vielleicht wird es auch bei mir besser» oder «Ja, ich bin sehr stolz auf mich, dass ich diese Krise gemeistert habe und stärker geworden bin!»

Vielleicht hilft es auch einfach zu verstehen: Wir alle haben unseren Rucksack an Schwierigkeiten und Lebenserfahrungen – wir sind damit nie allein.

Ursa Plaz

Titelbild: Resilienz, symbolisiert durch eine Pflanze: Trotz widriger Umstände findet sie einen Weg, zu wachsen und zu gedeihen.

Entwicklungspsychologie

Der Entwicklungspsychologe Erik H. Erikson (1902–1994) war ein deutsch-amerikanischer Psychoanalytiker und gilt als einer der bedeutendsten Vertreter der Entwicklungspsychologie. Die Persönlichkeitsentwicklung eines Menschen dauert sein gesamtes Leben an und ist nie abgeschlossen – so Erikson. Jedes Ereignis kann die Identität eines Menschen prägen und eine Veränderung bzw. Entwicklung der Persönlichkeit bewirken. Gemeinsam mit seiner Frau Joan Erikson entwickelte er das einflussreiche Modell der acht Stufen der psychosozialen Entwicklung, in denen innere Bedürfnisse und Umweltanforderungen in Konflikt treten und bewältigt werden müssen. Joan Erikson ergänzte die Theorie später um eine neunte Entwicklungsphase.



«Ich möchte gerne nach Hamburg!»

Wiesendangen **Das Zentrum Wiesental (ZWT) feierte im Sommer das Zehn-Jahre-Jubiläum. Ein Gespräch mit Peter Liechti, der seit Beginn dabei und damit der langjährigste Bewohner des ZWT ist, über Kindheitserinnerungen, das Älterwerden und seinen Wunsch.**

Ich sitze in der Küche des Zentrums Wiesental (ZWT), einer Einrichtung, die Lebensraum für betagte und pflegebedürftige Menschen aus Wiesendangen und der näheren Umgebung bietet. Der Betrieb gehört zu Pflege Eulachtal und ist Teil der Gemeinnützigen Stiftung Eulachtal. Mir gegenüber sitzt Peter Liechti, 76-jährig. Seit 10 Jahren, also seit Inbetriebnahme des Zentrums, lebt er hier, aktuell gemeinsam mit 15 anderen Bewohnerinnen – allesamt weiblich. Peter Liechti ist somit der einzige Mann und der «Dienstälteste», was ihm einen gewissen Sonderstatus einräumt. Zu Beginn des Gesprächs beäugt er mich etwas skeptisch, aber je länger das Gespräch dauert, desto mehr entspannt und öffnet er sich. Wenn Peter Liechti lacht, dann blitzt viel kindlicher Schalk in seinen Augen.



Peter Liechti als kleiner Junge, flankiert von seinen beiden Schwestern

Bravo-Hefte, kleine Fluchten und Regentage in der Badi

Ob er etwas über seine Kindheit erzählen möge, frage ich Peter Liechti. Sein Heimatort liege eigentlich im Bernbiet, in Oberburg im Emmental, um genau zu sein. Da sein Vater, der in einer Käserei arbeitete, krank wurde, zog die ganze Familie in den Kanton Zürich um – Peter Liechti war damals noch ein Säugling. Aufgewachsen ist er in Attikon-Rickenbach, als jüngstes von drei Kindern. Mit seinen zwei älteren Schwestern pflegte er einen guten Kontakt, inzwischen sind beide gestorben. Ich frage ihn, ob er sich in seiner Kindheit mit den beiden Grossen gestritten habe. Er lacht: «Ich bin ihnen manchmal nachgerannt, dann rannten sie in ihre Zimmer und schlugen die Türe zu. Sie schoben etwas Schweres davor, damit ich sie nicht mehr verfolgen konnte.» Zudem erinnert er sich daran, dass er jeweils die Bravo-Hefte und «Schundromane» der Schwester las.[1] In seinem Zimmer im Zentrum Wiesental hat er Bilder von ihnen und von seinen Eltern aufgestellt, die er mir stolz zeigt, ebenso wie ein aus Holz geschnitztes, handbemaltes Familienwappen. Woran er sich ebenfalls erinnert, sind die Nachmittage im Sandkasten mit den Nachbarskindern und dass sie oft im Schwimmbad waren – selbst wenn es regnete und gewitterte.

«Früher ging mehr als heute»

Peter Liechti ist seit Geburt einseitig gelähmt, so blieben ihm gewisse Dinge verwehrt. Er konnte beispielsweise nie lernen, Velo oder Auto zu fahren. Er könne sich nicht mehr erinnern, ob er seine Behinderung früher schwierig fand, meint er achselzuckend. Was ihn mehr zu beschäftigen scheint, ist die Tatsache, dass er heute keine Kraft mehr habe – altershalber. Vor ein paar Jahren, da habe er diverse Ämtli im ZWT ausgeübt, beispielsweise immer die Zeitung aus dem Briefkasten und die Getränke aus dem Keller geholt. «Früher ging mehr als heute. Laufen kann ich noch, aber wenn ich nach draussen gehe, dann mit dem Rollstuhl – wenn jemand für mich Zeit hat.» Gespräche führe er auch weniger, früher, da habe er viel gesungen – meist in der Kirche. «Der Pfarrer hat jeweils geschimpft und uns die Ohren langgezogen, wenn wir nicht in der Kirche erschienen sind», erinnert er sich.

Welchem Beruf ging Peter Liechti nach? «Ursprünglich habe ich eine Lehre als Maschinenführer in Zürich gemacht. Die Stadt war damals noch ganz anders, viel ruhiger. Morgens fuhr ich mit dem Zug

hin und abends wieder zurück.» Später dann sei er in der Produktion einer Textilfirma tätig gewesen, die Futterschichten in Jacken eingearbeitet habe. Er selbst arbeitete an zwei grossen Maschinen. Ob es ihm gefallen habe? «So lala.»

Doppelt Grund zum Feiern

Er sei einmal in Barcelona gewesen, in einem Hotel direkt am Meer. Nach Spanien sei er damals geflogen. Hat er einen Wunsch, etwas, das er gerne noch machen würde? «Ja, ich würde gerne nach Hamburg.» Warum? «Das ist eine schöne Stadt.» Und wieder strahlt sein Gesicht.

Gefällt es Peter Liechti im ZWT, seinem Lebensort? Das «Ja» kommt wie aus der Pistole geschossen. Ihm gefalle alles, das Essen, die Leute, das Personal. Das ZWT feierte am 11. Juli das Zehn-Jahre-Jubiläum. Wenige Tage davor feierte er seinen 77. Geburtstag. Für Peter Liechti wurde der Tag damit zur gelungenen Doppelfeier.

Rahel Klauser

—

[1] Anmerkung: Bravo, eine der erfolgreichsten Jugendzeitschriften, gibt es seit 1956. Das Magazin ist inzwischen also bereits 70 Jahre alt…



Peter Liechti, langjährigster Bewohner des Zentrums Wiesental









10 Jahre Zentrum Wiesental (ZWT)

Am 11. Juli feierte unser Zentrum Wiesental (ZWT) das Zehn-Jahre-Jubiläum. Herzlichen Glückwunsch!

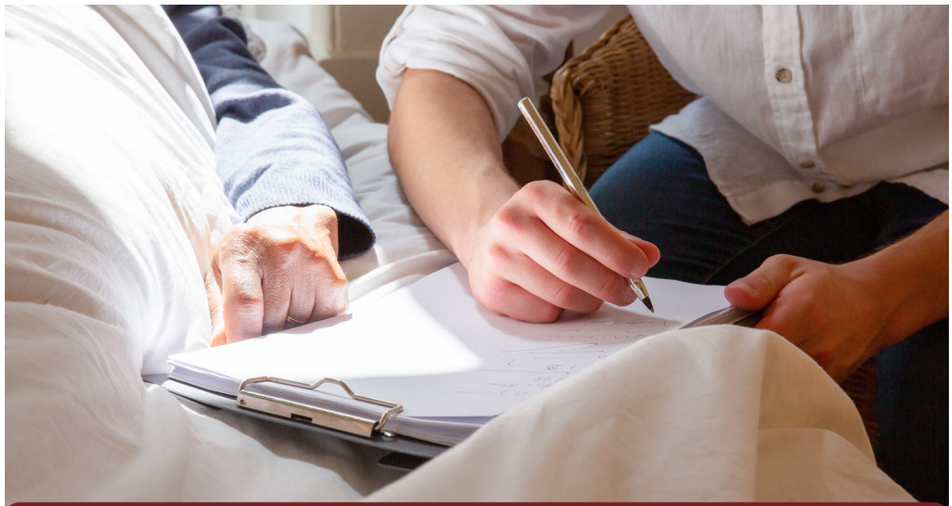
Was besonders schön ist: Im ZWT sind viele Mitarbeitende bereits seit Beginn dabei. Dass sie – gemeinsam mit den neueren Team-Kolleginnen und -Kollegen – eine Einheit bilden und sich gegenseitig aushelfen, wenn es brennt, stärkt den Zusammenhalt. Und das wiederum spüren auch unsere Bewohnenden.

Wir haben Stimmen eingefangen von Kolleginnen und Kollegen, die schon lange im ZWT arbeiten. Danach gefragt, welches die wichtigsten Veränderungen in den letzten Jahren waren, meint Nicole: «Die Entwicklung von Tag 1 bis jetzt. Es war für viele von uns neu, in einem Haus zu arbeiten, in dem die Bewohnenden mithelfen und mitbestimmen können … wie eine Familie.» Sowohl Sandra als auch Dimitri nennen zudem die Umstellung von Papier auf digitale Strukturen.

Auf die Frage, was ihnen an der Arbeit im ZWT gefällt, erwähnen sowohl Nicole als auch Sandra die Vielseitigkeit, Flexibilität und … «dass alle so sein dürfen, wie sie sind.» Dimitri schätzt zudem «die würdevolle Pflege», und als Highlight in Erinnerung geblieben sind ihm vor allem einige schöne Feedbacks von Angehörigen.

Hervorgehoben wird mehrfach, dass sich alle gegenseitig gut unterstützen. Sandra findet ausserdem, dass «Vivienne *(Anmerkung: die Bereichsleiterin im ZWT)* als bestes Beispiel vorangeht».

Wir wünschen dem Team, dass es weiterhin so gut zusammenhält – auf 10 weitere tolle Jahre!



Das RAI-Expertenteam sichert die Pflegequalität

Eulachtal **Ein neues Instrument, ein vertrautes Ziel: die bestmögliche Pflege für unsere Bewohnerinnen und Bewohner. Für den Eulenblick haben wir mit Esther Bianchi, Pflegefachfrau HF und Mitglied des vierköpfigen RAI-Expertenteams von Pflege Eulachtal, gesprochen. Sie gab Einblick in die Umstellung von BESA auf RAI, ihre Erfahrungen aus dem Pflegealltag und die Chancen, die das neue System mit sich bringt.**

RAI ist ein international standardisiertes, wissenschaftlich fundiertes Instrument zur umfassenden Erfassung des Pflegebedarfs, zur Pflegeplanung, Qualitätssicherung und Abrechnung in Pflegeheimen. Bund, Kantone und Verbände haben sich auf ein nationales Einheitsinstrument verständigt. Schweizer Pflegeheime müssen gemäss Vorgaben der Branchenorganisation ARTISET bis Mitte 2028 auf das neue System umstellen. Zürcher Heime, die bisher das System BESA nutzen, müssen daher spätestens bis zum 1. Januar 2028 die Umstellung vollziehen; Pflege Eulachtal hat diesen Schritt bereits per 1. Januar 2026 gemacht.

Für Esther Bianchi steht im Zentrum von RAI vor allem eines: der ganzheitliche Blick auf den Menschen. Sie beschreibt RAI als eine Art Momentaufnahme, die hilft, Bewohnerinnen und Bewohner umfassend zu erfassen – nicht nur mit Blick auf einzelne Pflegeleistungen, sondern in ihrer Gesamtsituation.

Erfasst werden dabei unter anderem Schmerzen, Ernährungszustand, Hautsituation, kognitive Fähigkeiten, Stürze sowie physische, psychische und soziale Aspekte. Das Gesamtbild eines Menschen komme mit RAI stärker zur Geltung als früher mit dem BESA-System, so Esther Bianchi. «Wer neu ins Pflegeteam kommt, kann sich dank der umfassenden Dokumentation rasch ein klares Bild von einer Bewohnerin oder einem Bewohner machen. Das erleichtert die Pflegeplanung und unterstützt eine sichere, nachvollziehbare Pflegequalität.»

Selbstbestimmung als zentrales Element

Wie RAI konkret im Alltag angewendet wird, schilderte Esther Bianchi am Beispiel eines Eintrittsprozesses. In den ersten Tagen nach dem Eintritt wird die neue Bewohnerin oder der neue Bewohner im Team vorgestellt, es finden Fokusgespräche statt, anschliessend folgen Assessment und Beobachtungsphase. Diese Schritte bilden die Grundlage, um Wünsche, Bedürfnisse und den tatsächlichen Pflegebedarf möglichst genau zu erfassen.

Sehr wichtig ist dabei die Selbstbestimmung der Bewohnenden. Was sind ihre Bedürfnisse und Wünsche? Was möchten sie vom Team? Esther Bianchi: «Zentral ist, dass Bewohnende wirklich nur das bekommen, was für sie wichtig ist.»

Ganzheitliches System

RAI wird bei Pflege Eulachtal von einem vierköpfigen Expertenteam begleitet, bestehend aus Vivienne Cina, Susi Böhmler, Zahra Yassin und Esther Bianchi. Die Zuständigkeiten sind auf verschiedene Standorte verteilt, gleichzeitig stehen die Teammitglieder in regelmässigem Fachaustausch. Als RAI-Expertin nimmt Esther Bianchi für die Pflegeteams die Rolle als neutrale Fachberaterin ein: Sie ist nicht fixer Teil eines Pflegeteams, sondern kommt bei Bedarf als externe Beraterin dazu.

Esther Bianchi spricht mit spürbarer Begeisterung über diese Aufgabe. Die Mitarbeit im Expertenteam sei aus Überzeugung und aus Freude an der Sinnhaftigkeit des Systems entstanden. Die positive Haltung sei auch bei Mitarbeitenden in der Pflege spürbar: «Sie erleben RAI als Gewinn, weil Bewohnende heute ganzheitlicher erfasst werden können.»

Hunderte von Parametern werden zusammen analysiert und zurückgemeldet, damit Pflegeleistungen fachlich sauber und fair abgebildet werden können. Esther Bianchi betont: «Schon vorher wurde gute Pflegequalität geleistet. Mit RAI wird diese Qualität systematisch

und umfassend sichtbar. Dabei geht es auch darum, dass wir den Krankenkassen unsere Pflegeleistungen korrekt verrechnen können.»

Transparenz für Angehörige

Nicht nur die Wünsche der Bewohnenden, sondern auch jene von Angehörigen, Beiständen und Rechnungsempfängern, werden im RAI-System erfasst. Esther Bianchi: «Angehörige haben das Recht, falls der oder die Betroffene zustimmt, jederzeit sofort Einsicht in alle Unterlagen zu erhalten. Das ist ganz grundsätzlich.» Wenn eine Pflegestufe erhöht wird, werden Angehörige aktiv ins Boot geholt und das Pflegeteam kann erklären, warum bestimmte Pflegeleistungen anfallen.

Esther Bianchis Ziel ist klar: Bewohnende sollen noch besser verstanden, in ihren Wünschen und Bedürfnissen noch ernster genommen und entsprechend noch besser gepflegt werden. Genau darin sieht sie den Wert des neuen RAI-Systems.



Die RAI-Expertengruppe v.l.n.r.: Vivienne Cina, Susi Böhmler, Esther Bianchi, Zahra Yassin

Carsten Hejndorf

Gemeinsam stark: Spitex Eulachtal unterstützt pflegende Angehörige

Eulachtal **Die Spitex Eulachtal berät pflegende Angehörige persönlich und unterstützt sie Schritt für Schritt auf dem Weg zu einer fairen und sicheren Entschädigung ihrer wertvollen Arbeit.**

Immer mehr Menschen pflegen ihre Angehörigen zuhause. Dank eines Bundesgerichtsentscheids können pflegende Angehörige für Grundpflegeleistungen heute entschädigt werden. Die Spitex Eulachtal setzt dieses Modell professionell und ohne Gewinnorientierung um.

«Die Anerkennung der Angehörigenpflege ist wichtig», sagt Susanne Berchtold, Leiterin der Spitex Eulachtal. Gleichzeitig beobachtet sie den starken Zuwachs privater Anbieter kritisch. «Uns ist wichtig, dass die Qualität und die Menschen im Mittelpunkt stehen – nicht der Profit.»

Die Angehörigen werden über die Partnerorganisation Ancura angestellt, während die Spitex Eulachtal die fachliche Begleitung übernimmt. Eine Pflegefachperson unterstützt regelmässig vor Ort, berät bei Fragen und begleitet die Angehörigen auch während ihrer Ausbildung zur SRK-Pflegehelferin oder zum SRK-Pflegehelfer.

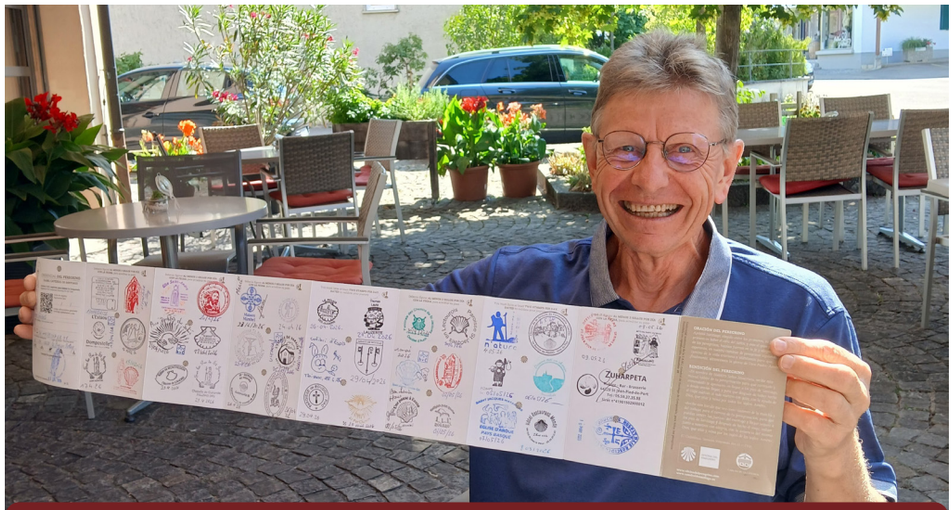
Vergütet werden ausschliesslich Grundpflegeleistungen wie Körperpflege, Ankleiden oder Unterstützung beim Essen und bei der Mobilität. Hausarbeiten, Betreuungen oder Begleitungen zu Terminen gehören nicht dazu. Die Spitex Eulachtal sorgt dafür, dass alle Leistungen transparent, gesetzeskonform und korrekt abgerechnet werden.

Für pflegende Angehörige bedeutet das: eine faire Entlöhnung, professionelle Begleitung, soziale Absicherung und Zugang zu einem erfahrenen Netzwerk. Gleichzeitig profitieren die pflegebedürftigen Menschen von einer qualitativ gesicherten Betreuung. Oder wie Susanne Berchtold es auf den Punkt bringt: «Wir kümmern uns um die Rahmenbedingungen, damit Angehörige sich ganz auf das Wesentliche konzentrieren können – auf ihre Liebsten.»

Susanne Berchtold



© Pexels



Titelbild: Hans Gübeli zeigt stolz seinen Pilgerausweis mit Stempeln, die er auf dem Jakobsweg erwandert hat.

Bilder unten: Impressionen vom Jakobsweg

2272 Kilometer zu sich selbst – ein Gespräch mit Hans Gübeli über den Jakobsweg

Eulachtal **Hans Gübeli, 66-jährig, sitzt mir mit wachem und fröhlichem Blick bei einer Tasse Kaffee im Restaurant des Pflegezentrums Eulachtal gegenüber. Ende März 2025 wurde er pensioniert. Seit August 2025 arbeitet der rüstige Rentner an zwei Tagen pro Woche bei Pflege Eulachtal als Springer bei der Spitex und hilft an allen drei Standorten (Elgg, Elsau und Wiesendangen) aus. Hans ist gerade von einer zweimonatigen Auszeit zurückgekehrt: Er pilgerte zum zweiten Mal auf einem Teil des Jakobswegs, von Le Puy in Frankreich bis ins spanische Santiago de Compostela, stolze 1522 Kilometer. Aber der Reihe nach:**

Hans, wie kam es dazu, dass du zwei Monate lang gewandert bist?
Ich hatte mir schon rund drei bis vier Jahre vor meiner Pension vorgenommen, den Jakobsweg zu begehen. Ende April 2025 war der Zeitpunkt da und ich lief ein erstes Mal los, für insgesamt vier Wochen. Ich startete direkt vor meiner Haustüre. Mein Ziel war, bis nach Genf zu gelangen. Schon bald lernte ich ein Ehepaar aus dem Allgäu kennen, mit denen ich mich anfreundete. Sie meinten, ich würde sicherlich weiter kommen als bis nach Genf, und boten mir an, sie zu begleiten. So kam es, dass wir zu dritt bis nach Le Puy wanderten, insgesamt rund 750 Kilometer. Und weil es mir so gut gefallen hatte, wollte ich es wieder tun. Deshalb machte ich mich am 15. April 2026 erneut auf den Weg, dieses Mal für zwei Monate – insgesamt rund 1522 Kilometer.

Wie hast du dich auf die Wanderungen vorbereitet?
Ich wusste beim ersten Mal wenig darüber, was mich erwarten würde. Ich schaute mir ein paar Youtube-Videos an, aber ich wollte mich weder minutiös vorbereiten noch alles durchplanen. Ich hatte ein Buch, meinen Pilgerausweis und eine Checkliste. Mein Ziel war, mir Zeit zu lassen und täglich so weit zu wandern, wie es passte. Beim zweiten Mal lief ich meist allein, so kam ich zügig und in meinem eigenen Tempo voran. Die Unterkünfte buchte ich jeweils unterwegs.

Gab es auf der Reise nie Probleme?
Nein, ich hatte Glück. Ich hatte nie Blasen, wohl auch deshalb, weil ich gut eingelaufene Schuhe getragen habe. Das ist empfehlenswert, denn der Weg führt oft über Asphalt, aber auch durch teils unwegsame Natur. Ich fühlte mich immer sicher. Insgesamt spielte das Wetter sehr gut mit. Bei meiner zweiten Pilgerreise führte der Weg zuerst auf ein Hochplateau, das bis auf ca. 1300 Meter über Meer reicht. Als ich in Le Puy am Montagabend ankam, lag Schnee auf den umliegenden Hügeln. Beim Start am Mittwoch war zum Glück alles geschmolzen.

Ich habe zudem die schöne Erfahrung gemacht, dass einem unterwegs immer geholfen wird. Einmal liefen wir den ganzen Tag, wir waren völlig kaputt und benötigten eine Unterkunft. In einer Kurve machten wir Autostopp – der erste Fahrer hielt an und nahm uns mit. Er fuhr uns, ohne mit der Wimper zu zucken und glücklich, uns hel-









fen zu können, bis zur Unterkunft. Es passte alles zusammen, das war sehr speziell. Es fühlte sich an wie ein Wink des Himmels.

Gibt es einen Streckenabschnitt, den du besonders schön findest?
In Frankreich und Spanien gibt es viele schöne Gegenden, alle sind etwas anders. Mein Favorit war der Weg über die Pyrenäen, dieser ist wunderschön – wenn das Wetter mitmacht. Auch die Gegend um den Crus de Ferro oder der O Cebreiro in Spanien sind sehr faszinierend.

Was bewegt Menschen dazu, den Jakobsweg zu beschreiten?
Das ist sehr unterschiedlich. Viele Menschen sind neugierig, viele auch in einer Notlage, z.B. sind sie schwer krank oder haben einen grossen Verlust erlitten. Es gibt Menschen, die etwas verbrochen haben und den Weg begleitet gehen, statt ins Gefängnis zu müssen. Es gibt solche, die die Pilgerreise aus religiösen Gründen machen. Aber ich glaube, es ist eine Suche für alle. Eine Suche nach der Wahrheit, nach dem Ursprung? Ganz nach dem Motto «We are all Pilgrims on a Way called Life» Das war auch für mich so. Ich hatte viel Zeit zum Nachdenken. Der Jakobsweg ist eine Art Orientierung und gibt neue Inputs. Die Menschen kommen von überallher. Der Weg macht etwas mit einem. Es ist ein Weg zu sich selbst, aber auch ein Weg, um Menschen zu begegnen.

In letzter Zeit war Kritik zu lesen, dass der Jakobsweg immer überfüllter und touristischer werde. Wie hast du es erlebt?
Ja, das ist so. Die Zahlen nehmen jedes Jahr zu, insbesondere die letzten 100 Kilometer liegen sehr im Trend. Es gibt Reiseanbieter, die alles im Voraus organisieren, sie fahren das Gepäck und buchen sämtliche Unterkünfte – leider ist deshalb oft vieles ausgebucht. Einmal verpasste ich meine Unterkunft und in den nächsten drei Dörfern war alles voll. Im vierten und letzten Dorf rief die zuständige Person dann bei einem Kollegen an, der zum Glück Platz hatte für mich. An diesem Tag wanderte ich 52 km – mein längster Abschnitt.

Was hat dir besonders Eindruck gemacht?
Die Monumente, die man unterwegs sieht. Es gibt viele Kathedralen und Kirchen und ich habe viele schöne Glasfenster fotografiert. Für mich ist es sehr eindrücklich, mir zu vergegenwärtigen, wieviel Zeit es gebraucht hatte, um so eine Kathedrale zu bauen. Was mich ebenfalls faszinierte, war der Blick aus dem Flugzeug nach meiner zweiten Reise: Ich sah praktisch die gesamte Strecke, die ich gelaufen war, noch einmal vom Flugzeug aus.

Aber auch die vielen Kontakte zu den Menschen, die ich kennenlernen durfte, und die damit verbundenen Erlebnisse und Erfahrungen haben mich sehr berührt. Oder die kleinen Wunder, die geschehen – und die man sich nicht erklären kann.

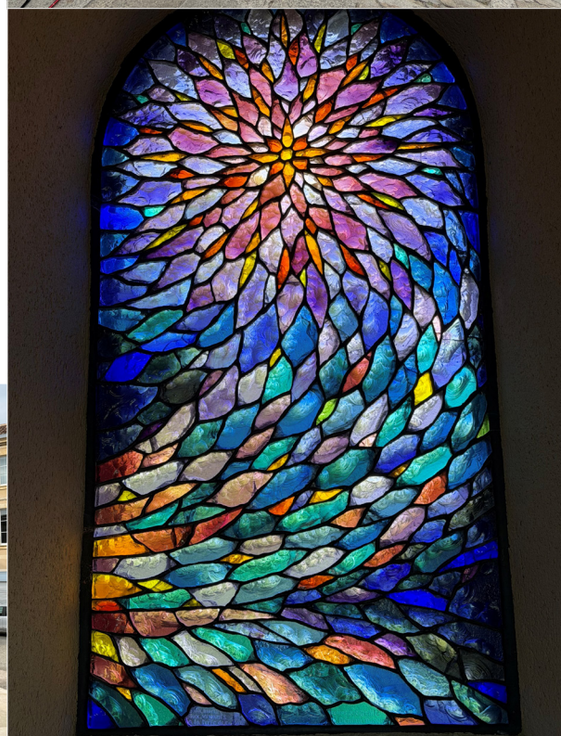
Verrätst du uns zum Schluss: Hast du schon eine nächste Wanderung geplant?
Nein, geplant ist noch nichts. Aber ich würde jederzeit wieder los!

Hans' Tipps für Wanderfreudige

- Bequeme und bereits eingelaufene Schuhe tragen. («Ich habe immer zwei paar Socken getragen. Das hat sich bewährt.»)
- Nur das im Rucksack mitnehmen, was es wirklich braucht. Faustregel: Nicht mehr als 10% des eigenen Körpergewichts. («Es gibt viele Packlisten im Internet.»)
- Wer Fragen hat oder Infos möchte, darf sich gerne bei Hans melden: hansguebeli@bluewin.ch

Rahel Klauser













Wer sind wir – und wofür stehen wir ein? Das neue Leitbild «Modell Eulachtal» ist da

Eulachtal **Es begann mit einer kleinen, aber wichtigen Frage: Was macht Pflege Eulachtal eigentlich aus? Nicht auf dem Papier, nicht in schönen Worten irgendwo auf einer Webseite – sondern wirklich, im Alltag. Um diese Frage zu beantworten, machte sich Pflege Eulachtal in den letzten 15 Monaten auf einen langen, sorgfältigen Weg. Das Ergebnis wurde diesen Sommer allen Mitarbeitenden in Form einer kleinen, quadratischen Broschüre mit dem Titel «Modell Eulachtal: Unser Leitbild» verteilt.**

Arbeitskolleginnen und -kollegen haben mir immer wieder berichtet, dass man bei Pflege Eulachtal eine ganz besondere Stimmung spürt. Anders als in anderen Institutionen im Gesundheitswesen, wo viele vorher tätig waren. Ich habe es bei meinem Arbeitsbeginn im Jahr 2023 auch selber gemerkt: Pflege Eulachtal wirkt wie eine grosse Familie!

2025 haben wir uns in der Geschäftsleitung im Rahmen unserer Strategie vorgenommen, diese Einzigartigkeit in Worte zu fassen, und zwar in einem partizipativen Prozess. An den Mitarbeiterversammlungen im Frühling 2025 wurden die rund 350 Mitarbeitenden gebeten, Pflege Eulachtal mit einem einzigen Wort zu beschreiben. Wiederholt wurden Begriffe wie diese erwähnt: familiär, menschlich, liebevolles Chaos, vielfältig, abwechslungsreich, gross.

Im November 2025 vertieften Kadermitarbeitende die Erkenntnisse in einem ganztägigen Workshop. Sie bastelten Collagen, diskutierten, stritten sich konstruktiv und brachten das auf den Tisch, was sie täglich erleben. Eine bereichsübergreifende Arbeitsgruppe nahm danach die Fäden auf und verwob sie zu einem gemeinsamen Leitbild mit vier Kernwerten: Mensch, Sicherheit, Vielfalt und Weitblick.

1. Mensch – Leben im Mittelpunkt



An einem Workshoptisch fragte jemand, was «Mensch sein» eigentlich bedeute. Die Antwort von einem anderen Workshopteilnehmer: «Ich finde, es betrifft sowohl Mitarbeitende wie auch Bewohnende und Klientinnen und Klienten – es heisst, dass man einfach sich selbst sein kann, ohne eine Rolle zu spielen.»

Menschen sind für uns Persönlichkeiten, keine Nummern. Wir alle bringen ein eigenes «Päckli» an Prägungen, Gefühlen und Erwartungen mit. Wir wollen, dass Be-

wohnende, Klient/-innen und Mitarbeitende sich bei uns gesehen, verstanden und wertgeschätzt fühlen. Wir wollen ehrliche Beziehungen pflegen; auch wer Einschränkungen hat, ist ein vollwertiges Mitglied unserer Gemeinschaft.

Das klingt selbstverständlich. Ist es aber nicht. Für Menschen, die im hohen Alter oder mit Pflegebedarf zu uns kommen, bedeutet es enorm viel, wenn der Alltag nach «echtem Leben» und nicht nach Institution riecht. Wir orientieren uns deshalb an Gewohnheiten, an vertrauten Abläufen und an dem, was Menschen das Leben lang begleitet hat. Wir achten auf kleine Gesten, da wir wissen, dass auch ein Blick oder ein freundliches Wort Wunder wirken können.

2. Sicherheit – Auf uns ist Verlass



Pflege Eulachtal gibt es seit 1979. Als gemeinnützige Stiftung sind wir nicht gewinnorientiert, sondern dem Wohl der Menschen in der Region verpflichtet. Das schafft ein stabiles Fundament: «Sicherheit bedeutet zum einen für die Bewohnenden und Klient/-innen, dass ihr Alltag verlässlich ist, und zum anderen für uns als Personal, dass unsere Arbeitsstelle gesichert ist», so eine Stimme aus dem Workshop.

Bewährtes darf bleiben, denn wer jeden Stein umdrehen will, destabilisiert das, was Menschen in verletzlichen Lebenssituationen am meisten brauchen: das Vertraute und Berechenbare. Im Workshop sprach jemand von einem «Zuhause Plus»: Alle Aufgaben, die das Leben zuhause beschwerlich machen können, wie Kochen, Waschen, Putzen oder die medizinische Versorgung, werden übernommen, während die persönliche Selbstbestimmung erhalten bleibt.

3. Vielfalt – Wie ein bunter Blumenstrauss



Wo andere Institutionen auf Einheitlichkeit setzen, lebt Pflege Eulachtal bewusst die Vielfalt und Autonomie ihrer neun Standorte und Teams. Kleine Einheiten, persönliche Nähe, unterschiedliche Kulturen und Lebensentwürfe – das alles macht uns aus.

Pflege Eulachtal bietet in der Region Angebote für unterschiedliche Bedürfnisse, auch in der spezialisierten Pflege. Dadurch bieten wir Bewohnenden und Mitarbeitenden Wahlmöglichkeiten: «Vielfalt bei Pflege Eulachtal heisst konkret, dass niemand in eine Schablone gepresst wird.»

4. Weitblick – Schritt für Schritt weiterentwickeln



Weitblick heisst, dass sich Pflege Eulachtal bewusst, vorausschauend und stetig entwickelt. Generationen wechseln, und wir passen uns an, gehen mit der Zeit und bleiben neugierig. Wir machen uns kontinuierlich, in kleinen Schritten, fit für die Anforderungen und Möglichkeiten von morgen. Dazu gehören Investitionen in Infrastruktur, Technologie und Personal, damit wir fachlich auf dem neusten Stand sind. Unser Fokus ist langfristig, und wir entscheiden ohne Druck.

Unsere Organisation ist wandelbar und anpassungsfähig. Unsere Lösungen sind pragmatisch statt durchgetaktet, und wir lassen Improvisation zu.

Wir probieren Neues aus, lassen uns von kleinen Misserfolgen nicht abschrecken und bleiben neugierig – auf Veränderungen, auf Generationen, auf Möglichkeiten.

Gleichzeitig – und das ist vielleicht das Besondere – heisst «Weitblick» bei uns nicht: alles auf einmal umwerfen. Es heisst: wach bleiben, wählen, was wirklich Mehrwert schafft, und den Menschen dabei mitnehmen. «Der Mensch hat gerne Sicherheit. Eine Veränderung ist immer eine Phase der Unsicherheit. Die Leute mitzunehmen – das ist das Wichtige», so eine weitere Stimme aus dem Workshop.

Ein Fundament für alle

Das Leitbild gilt für alle, die bei Pflege Eulachtal tätig sind – ob in der Pflege, der Küche, der Hotellerie oder der Verwaltung. Schon im Workshop war das ein zentraler Punkt: «Das Modell muss so sein, dass es alle 350 Mitarbeitenden betrifft.»

Und es soll sich nicht im Schrank verstecken. Als Erstes wurde die Broschüre von der Geschäftsleitung allen Mitarbeitenden persönlich verteilt. Als Nächstes folgt die Integration in die bestehenden Kommunikationsmittel und -kanäle von Pflege Eulachtal sowie in die Einführungsprogramme für neue Mitarbeitende – und in den Alltag, wo vieles davon längst lebendig ist.

Carsten Hejndorf

Freiwillige leisten wertvollen Beitrag in der Pflege Eulachtal

Eulachtal **Im Internationalen Jahr der Freiwilligen und des Ehrenamts 2026 möchten wir uns ganz herzlich bei all unseren freiwilligen Helferinnen und Helfern für ihren Einsatz bedanken.**

Insgesamt engagieren sich knapp 20 Freiwillige in verschiedenen Bereichen der Pflege Eulachtal und unterstützen Bewohnerinnen und Bewohner zum Beispiel mit Spaziergängen, Spiel- und Gesprächsrunden, kreativen Angeboten, Mittagsbetreuung, Fahrdiensten sowie bei Veranstaltungen.

Mit ihrem Engagement bereichern sie den Alltag der Bewohnenden und entlasten gleichzeitig die Mitarbeitenden.

Einen ebenso wichtigen Beitrag leisten die zahlreichen Freiwilligen im Mahlzeitendienst. Sie versorgen täglich Menschen in ihrem Zuhause zuverlässig mit Mahlzeiten und ermöglichen ihnen so ein selbstständiges Leben in den eigenen vier Wänden.

Die Freiwilligen werden durch regelmässige Austauschtreffen und Weiterbildungen begleitet. Da der Bedarf weiter wächst, sucht die Pflege Eulachtal zusätzliche Helferinnen und Helfer – insbesondere für die Singgruppe und deren musikalische Begleitung, Fahrdienste, Andachten sowie die Begleitung von Menschen mit demenzieller Erkrankung.

Interessierte können sich bei der Koordinationsstelle für Freiwilligenarbeit der Pflege Eulachtal melden: Telefon 052 368 51 43 oder per E-Mail an freiwilligenarbeit@eulachtal.ch

Bernadette Widmer



Eine Gruppe Freiwilliger am Frühlingstreff im Pflegezentrum © Elgger/Aadorfer-Zeitung

mitschaffe.ch begleitet Mitarbeitende mit Handicap

Pflege Eulachtal möchte ihre Angestellten mit Handicap noch besser unterstützen. Seit 1. September 2026 arbeiten wir deshalb mit «mitschaffe.ch» zusammen: Die Organisation setzt sich seit 2014 für einen inklusiven Arbeitsmarkt ein. mitschaffe.ch vermittelt Jobs für Menschen mit Handicap und unterstützt Firmen, die Menschen mit Handicap anstellen (möchten).

Für die betroffenen 12 Mitarbeitenden gibt es keine Änderungen im Arbeitsalltag. mitschaffe.ch wird vor allem im Hintergrund unterstützen. Isabelle Schmid, Job Coach, und der Therapiehund Navid werden ab und zu vorbeischauen.

Betroffene Mitarbeitende und ihre Angehörigen wurden am 20. August im Restaurant Eulachtal in Elgg von Ursa Plaz und Thomas Bräm, Inhaber von mitschaffe.ch, persönlich informiert.

Weitere Infos gibt es hier: mitschaffe.ch

Rahel Klauser



Thomas Bräm und Ursa Plaz informieren die betroffenen Mitarbeitenden.





Sanierung Gartenterasse Pflegezentrum Eulachtal

Elgg **Durch die Sanierung der Gartenterrasse im Pflegezentrum Eulachtal ist ein Garten für Begegnung und Wohlbefinden entstanden. Ein Ort, der verbindet, Freude bereitet und alle Sinne anspricht.**

Mit der Neugestaltung der Gartenterrasse in der Aktivierung ist ein Ort entstanden, der für alle Bewohnerinnen und Bewohner gut zugänglich ist. Die Wiese wurde durch einen Plattenboden ersetzt und ist nun rollstuhlgängig. Zudem wurden grosse Hochbeete, zwei Sonnenschirme, ein ausziehbarer Tisch und mehrere Stühle dazugestellt.

Auf der Gartenterrasse trifft sich unter anderem unsere Gartengruppe. Die Bewohnerinnen und Bewohner können dort säen, giessen, Setzlinge einpflanzen und später die Ernte einbringen. Auch das Lockern der Erde gehört zu den regelmässigen Aufgaben. Für unsere Kochgruppe wurde ebenfalls vorgesorgt: Im Hochbeet wachsen verschiedene Kräuter und Gemüsesorten, die später in der Küche verwendet werden können. So entsteht eine schöne Verbindung zwischen Garten und Küche. Ein Teil der Ernte wird weiterverarbeitet und im Lädeli verkauft.

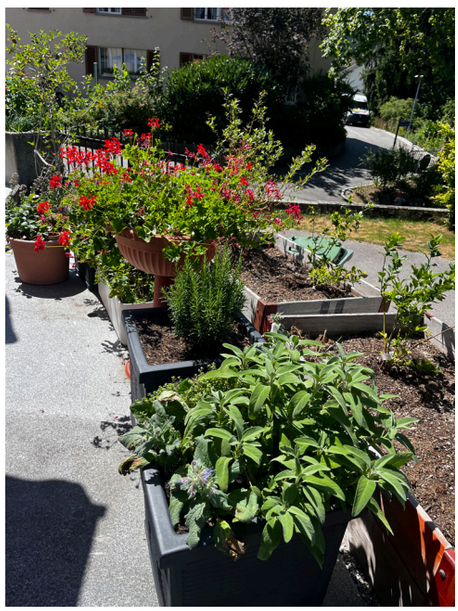
Wir haben die Bewohnenden gefragt, warum die Gartenarbeit guttut, dabei kamen schöne Antworten zum Vorschein:

- Frau M.: «Mir gefällt es, draussen an der frischen Luft zu sein. Es macht mich stolz, wenn ich sehe, wie etwas Schönes wächst.»
- Frau W.: «Im Garten fühle ich mich gebraucht. Ausserdem riechen die Erde und die Pflanzen so gut.»
- Frau E.: «Ich finde es schön, den Pflanzen beim Wachsen zuzusehen. Die verschiedenen Farben und Gerüche geben mir ein gutes Gefühl.»

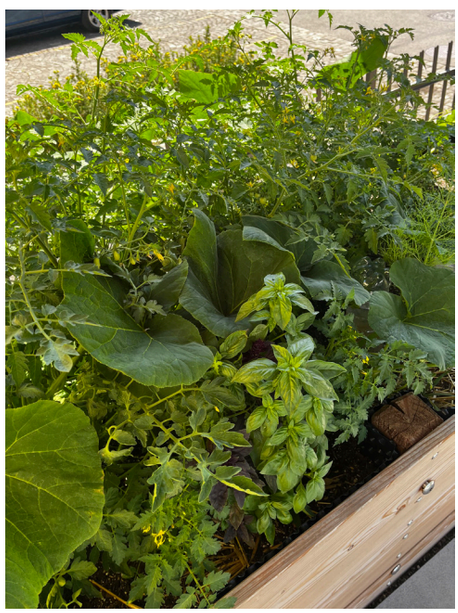
Die Gartenarbeit bietet jedoch weit mehr als nur die Ernte von Kräutern und Gemüse. Sie ermöglicht Bewegung an der frischen Luft, fördert die Selbstständigkeit und schafft Erfolgserlebnisse. Zu beobachten, wie aus einem kleinen Samen eine Pflanze wächst, bereitet vielen Menschen Freude und weckt Erinnerungen an frühere Gartenerfahrungen. Zudem regen die verschiedenen Farben, Düfte und Tätigkeiten die Sinne an und können das Wohlbefinden steigern. Die gemeinsame Arbeit im Garten schafft Begegnungen, Gespräche und schöne Momente in der Natur (vgl. Hirnliga Schweiz).

Die Gartenterrasse steht allen offen, sei es für einen kurzen Spaziergang oder zum Verweilen. Toll, dass wir dieses Projekt umsetzen durften.

Nadine Salvi



Im Hochbeet der Gartengruppe werden Gemüse, Blumen sowie Kräuter gepflanzt und liebevoll gehegt und gepflegt.





Titelbild: Mirsad Ramcilovic beim Verteilen von Losen am Jubiläumsfest des SKH 2025. Der Betriebsleiter blickt auf eine langjährige und erfolgreiche Karriere zurück.

«Ich bereue keine einzige Minute»

Elsau **Mirsad Ramcilovic, Betriebsleiter im Staub Kaiser Haus (SKH), geht dieses Jahr nach über 30 Jahren Einsatz für Pflege Eulachtal in Pension. Zeit für ein Gespräch.**

Du warst mehr als 30 Jahre bei Pflege Eulachtal, und nun winkt die Pension. Wie geht es dir dabei?

Ich habe diese Entscheidung getroffen und es war zugegebenermassen nicht einfach, aber ich darf stolz sein auf das Gemachte. Ich habe viel investiert und gegeben und bereue keine einzige Minute. «Pension» ist vielleicht zu viel gesagt, ich mache jetzt erst einmal sicher bis im Winter Pause. Mit Freunden gehe ich im August nach Bulgarien in die Berge.

Wenn du zurückblickst: Was waren die prägendsten Erlebnisse während deiner Tätigkeit?

Da gibt es vieles. Als ich damals im Pflegezentrum Eulachtal in Elgg anfing, gab es nur zwei Abteilungen und ich durfte die grösste Abteilung leiten. Damals hatten wir 36 Bewohnerinnen und Bewohner und die Organisation war nicht einfach. Dann kam Johannes Baumann *(Anmerkung der Redaktion: Von November 2000 bis Dezember 2018 Direktor von Pflege Eulachtal)*, der mich sehr prägte. Wir verstanden uns gut, und er holte das Beste aus Pflege Eulachtal heraus. Ein weiteres Highlight war, dass ich mit Willi Böhmler, ehemaliger Betriebsleiter im Lichtblick, das Projekt Staub Kaiser Haus entwickeln durfte.

Das Staub Kaiser Haus hast du in den letzten Jahren entscheidend geprägt. Wie waren die Anfänge?

Anfangs zweifelte ich, ob ich das will und kann, aber letztlich entschied ich mich, es zu versuchen. Ich war bereits ab der Rohbauphase dabei. Wir richteten unsere Büros damals schon provisorisch im Rohbau ein. Wir wollten den Ort von Anfang an spüren und präsent sein. Die Aufbauphase mit Willi Böhmler war sehr spannend. Es gab Tage, da arbeiteten wir 17 Stunden, aber wir waren top motiviert. Wir wollten dem damaligen Chef zeigen, dass er sich nicht in uns geirrt hatte. Ich erhielt viel Autonomie und Vertrauen und genoss das sehr. Heute darf ich sagen: Das Projekt SKH ist mir sehr gut gelungen und ich bin stolz darauf. Eine weitere wichtige Person, die uns viel geholfen hatte, war der Pfarrer und Seelsorger Don Alberto Ferrara. Die Gespräche mit ihm waren sehr wertvoll und er machte super Werbung für den Betrieb. Wir führten jahrelang Wartelisten, der Rekord lag bei 22 Personen. Das war zu einem Teil auf ihn zurückzuführen und zum anderen auf unsere Art, mit den Bewohnenden umgehen. Zudem habe ich hier ein super Team, das mich immer unterstützte, auch in schwierigen Situationen. Und noch jemanden möchte ich erwähnen!

Ja, bitte?

Dr. Maria Maschio, ebenfalls mit italienischen Wurzeln. Mit ihr arbeitete ich 11 Jahre zusammen, und es war eine sehr korrekte Zusammenarbeit. Sie war immer für uns da, sowohl telefonisch als auch persönlich – selbst an den Wochenenden, wenn es brannte.

Gibt es Erlebnisse, die dir besonders in Erinnerung geblieben sind?

Ja, wir führten dreimal Bewohnerferien in Italien durch. Wir machten jeweils verschiedene Ausflüge, mit dem Schiff, in die Cinque Terre usw. Bei einem Besuch gingen wir zum Geburtsort einer Bewohnerin, das war sehr emotional. Es war schön, weil es uns die Chance bot, die Bewohnenden auf eine ganz andere Art kennenzulernen. 2025 war bis dato das letzte Mal, und wir nahmen auch das junge Personal mit. Ich habe zu ihnen gesagt: «Nun liegt es an euch.»

Wenn du dich noch einmal zurückbeamen könntest: Würdest du alles wieder gleich angehen?

Vom Organisatorischen her würde ich es wieder gleich machen. Das SKH ist ein Betrieb mit einer spezifischen Seele, grob gesagt ein



«Migrantenhaus». Es benötigt ein Verständnis für Migrantinnen und Migranten, und das hatte ich, weil ich selbst einer bin. Das Ziel ist für mich erreicht, denn Bewohnende können sich im Alter in ihrer Muttersprache äussern. Das ist nicht so einfach zu verstehen – man muss es wohl selbst erleben. Zudem denke ich, dass man als Vorgesetzter sein Ego unter Kontrolle haben muss. Für die Teamentwicklung habe ich mir viel Zeit genommen, ging Schritt für Schritt, wie ein Bergsteiger. Mit meiner ruhigen Art konnte ich viele Situationen beruhigen. Das ist wohl meine Gabe, das hörte ich immer wieder.

Was wünschst du dem Staub Kaiser Haus und Pflege Eulachtal für die Zukunft?

Ich wünsche mir vor allem, dass das SKH den Kurs weiterpflegt, den wir damals wählten. Dass die Kultur, die es hier gibt, weiter besteht. Vielleicht werden es künftig nicht mehr nur Bewohnende aus Spanien und Italien sein, sondern auch aus anderen Kulturkreisen. Es lohnt sich, ein vielseitiges Angebot zu pflegen. Zudem wünsche ich mir ganz allgemein – das gilt nicht nur für Pflege Eulachtal –, dass das Pflegepersonal besser verstanden wird. Seit der Pandemie gab es so viele administrative Änderungen und deshalb viel Mehraufwand. Man darf die Betagten über all der Administration nicht vergessen.

Also auch ein Appell an das System?

Ja. Der Beruf hat sich in den letzten Jahren stark verändert und wurde sehr belastend. Die moderne Pflege kostet Kraft. Angehörige und die Politik sind viel stärker involviert, körperliche und psychische Belastungen nehmen zu, und die Arbeitszeiten sind unregelmässig, was sich mit dem Privatleben nicht gut vereinbaren lässt. Was erschwerend dazukommt: Auch

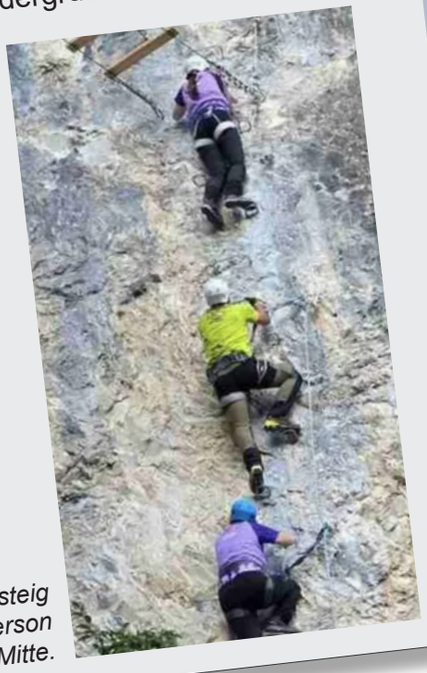


im Privaten sind wir heute anders organisiert, weichen Zusammenleben und Miteinander der Individualität. Es wäre schön, wenn der Beruf wieder attraktiver gemacht würde, etwa, indem Pflegepersonal mit 60 Jahren in Pension gehen dürfte. 30 bis 40 Jahre Arbeit in der Pflege sind genug. Ich finde, das wäre organisierbar. So hätten wir bessere Aussichten für die Zukunft.

Rahel Klauser

Mirsad bei seinem liebsten Hobby, dem Bergsteigen

Diese Bildergrüsse schickt er uns von seiner Tour in Bulgarien im August 2026.



Beim Klettersteig rechts ist er die Person in der Mitte.



Das linke Foto zeigt den Gipfelstein des Musala im Riga-Gebirge.

Vom Spatenstich zur Torte: Umbau am Pflegezentrum in Elgg ist geschafft

Elgg **Im Juli 2026 war es so weit: Nach monatelangem Umbau konnten wir die Neueröffnung des Pflegezentrums Eulachtal (PZE) in Elgg feiern. Ein Rückblick auf die wichtigsten Ereignisse.**

Startschuss für die Umbauarbeiten war der 1. Mai 2025. Aufgeteilt in mehrere Etappen erfolgten verschiedene Arbeiten, um das PZE zu modernisieren. Ziel war, das Haus nicht nur schöner, sondern auch funktionaler zu machen. Entstanden ist dabei ein neues Betriebskonzept mit drei spezialisierten Abteilungen, die folgenden Schwerpunkten gewidmet sind: Abteilung 1: Akut- und Übergangspflege; Abteilung 2: Langzeitpflege; Abteilung 3: Palliative Care.

Die Modernisierungsarbeiten gingen einher mit dem Bau neuer Zimmer und Nasszellen, dem Streichen von Wänden mit einem ausgeklügelten Farbkonzept, neuen Deckenelementen und Bodenbelägen, zeitgemässen Arbeitsräumen, einer verbesserten Lüftung inkl. klimatisierten Medikamentenzimmern sowie einer Klimaanlage im dritten Stock. Auch der Eingangsbereich wurde modernisiert und erstrahlt in neuem Glanz.

Die Bauarbeiten verlangten viel Flexibilität und Geduld – insbesondere von Bewohner/-innen und ihren Angehörigen sowie den Mitarbeitenden. Bewohnende mussten beispielsweise vorübergehend umziehen oder ihre Zimmer teilen. Mitarbeitende in der Pflege arbeiteten temporär abteilungsübergreifend. Auch die Mitarbeitenden der Gastronomie waren betroffen: Die Küche wurde für zwei Wochen ins Werkgebäude Elgg ausgelagert. Dass alle den Umbau so gut mitgetragen haben, ist nicht selbstverständlich. Als Zeichen der Wertschätzung wurde jede Etappe mit einem kleinen Fest gefeiert.

Was ein Haus zum Zuhause macht

Ende Juni 2026 sollten die Arbeiten fertig sein und für Anfang Juli war eine grosse Feier eingeplant. Zunächst war nicht klar, ob es wirklich

IMPRESSIONEN EINWEIHUNGSFEST



klappen und auch für den Einbau der neuen Beleuchtung reichen würde. Aber tatsächlich: Praktisch in letzter Minute wurden die neuen Lampen im Eingangsbereich montiert. Die ganzen Mühen und Strapazen wurden ordentlich gefeiert: Für die grosse Abschlussfeier am 11. Juli erschienen rund 250 Gäste von nah und fern zu einem bunten, fröhlichen und herzlichen Anlass. Neben einer dreistöckigen Torte, einem reichhaltigen Kuchenbuffet, musikalischer Unterhaltung, offiziellen Reden und einem äusserst beliebten Glacé-Wagen wurde auch für kleine Besucher/-innen etwas geboten – besonders das Kinderschminken erfreute sich grosser Beliebtheit. (Ein ausführlicher Bericht zur Feier ist auf unserer Website eulachtal.ch unter «Aktuelles» zu finden.)

Inzwischen ist der Lärm vorüber und Ruhe und Normalität sind eingekehrt, was nicht nur Bewohnende und Mitarbeitende, sondern auch unseren Hauskater Blue freut. Das Pflegezentrum ist wieder ein Zuhause. Wie auch Betriebsleiterin Marianne Leimio es bei der Abschlussfeier wunderbar formulierte: «Ein Gebäude kann renoviert werden. Aber was ein Haus zu einem Zuhause macht, sind die Menschen, die darin leben und arbeiten.»

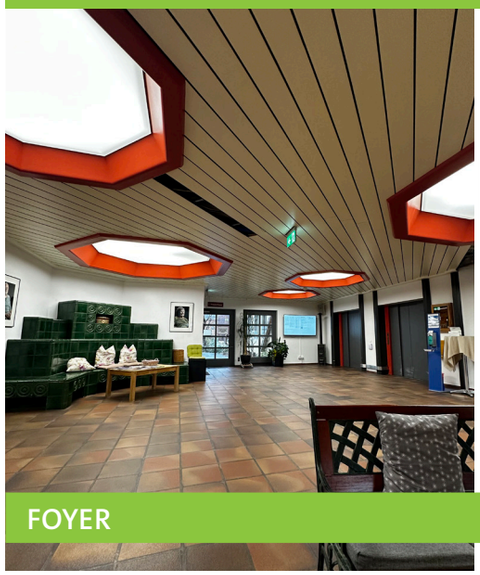
Rahel Klauser

Die erstaunlichsten Zahlen rund um den Umbau

- 1,5 km Fusssockel-Leisten
- 12 km Netzwerkkabel
- 2000 m² Bodenbelag
- 4000 m² Wandbemalung
- 64 Fenster
- 7 x Wassereinbruch
- 1 x Wasserschaden

VORHER (links) — NACHHER (rechts)

Die Bilder zeigen deutlich: Da hat sich einiges verändert im PZE. Seit Juli 2026 sind die Arbeiten abgeschlossen und der Betrieb erstrahlt in neuem Glanz.



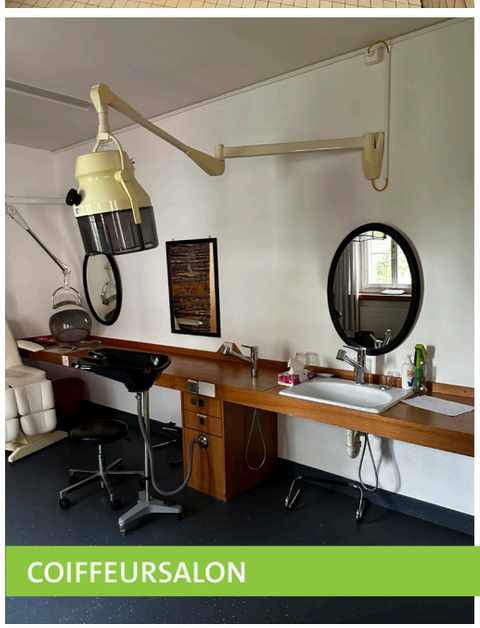


FOYER





TOILETTE im Bewohnerzimmer





COIFFEURSALON



Ein vielfältiges und abwechslungsreiches Programm für unsere Nachwuchskräfte: Die Onboarding-Woche für die Lernenden kam gut an.

Eine Woche zum Ankommen: Onboarding der Lernenden

Eulachtal **Im August erprobten wir bei Pflege Eulachtal eine neue Form des Onboardings für Lernende: 12 junge Menschen verbrachten gemeinsam eine ganze Woche. Das wichtigste Ziel: das Kennenlernen der Ausbildung, des Unternehmens und voneinander.**

Eine ganze Woche Onboarding? Ja, richtig gelesen! Bisher kannten wir eher klassische Einführungstage: zwei bis drei Tage, danach ging es für die Lernenden direkt los. Dieses Jahr haben wir uns bewusst für einen anderen Weg entschieden – für eine ganze Woche. Insgesamt 12 Lernende, 11 Fachangestellte Gesundheit und eine Köchin, begannen diesen August ihre Lehre bei Pflege Eulachtal.

Mit einem Speed-Friending starteten wir spielerisch in die gemeinsame Zeit. Bei einem Quiz konnten die Lernenden ihr Wissen über Pflege Eulachtal testen, z.B. zu Fragen wie: Wie viele Mitarbeitende arbeiten bei uns? Seit wann gibt es Pflege Eulachtal?

Resilienz als wichtiges Thema

Ein Schwerpunkt lag auf der mentalen Gesundheit. Gemeinsam beschäftigten wir uns mit Fragen wie: Was tut mir gut? Was raubt mir Energie? Wie bemerke ich, dass mein Akku langsam leer wird? Und was kann ich tun, bevor Stress überhandnimmt? Die Lernenden setzten sich mit ihren persönlichen Energieräubern, Ressourcen und Stärken auseinander. Passend dazu erhielten sie ihre Starterbox, die sie symbolisch mit ihren Ressourcen und Stärken befüllten.

Damit möchten wir den Lernenden von Anfang an etwas Wichtiges mitgeben: Eine erfolgreiche Ausbildung bedeutet nicht nur, Fachwissen zu erwerben. Es gehört auch dazu, sich selbst wahrzunehmen, die eigenen Grenzen zu erkennen und zu wissen, wo und wie man Unterstützung bekommt.

Lernen darf auch Spass machen

Viele weitere Themen wurden in Plenumsgesprächen, Einzel- und Gruppenarbeiten sowie in Workshops bearbeitet. Dabei durfte das Thema Hygiene nicht fehlen. Die korrekte Händedesinfektion wurde geübt – inklusive späterer «Prüfung». Beim Thema Dresscode wurde es besonders anschaulich: Die Berufsbildnerinnen verkleideten sich und die Lernenden durften herausfinden, was am Arbeitsplatz erlaubt ist – und was nicht.

Ein weiteres wichtiges Thema lautete: Sehen, hören und fühlen – wie beobachte ich richtig? Genaues Beobachten ist eine Fähigkeit, die unsere Lernenden während ihrer gesamten Ausbildung und danach begleiten wird.

Auch ernstere Themen hatten ihren Platz. Absenzenmanagement, der Umgang mit Suchtmitteln sowie sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz wurden gemeinsam besprochen und in Gruppenarbeiten vertieft. Gerade diese Themen empfanden die Lernenden als wertvoll.

Ebenso wurde geklärt, an wen man sich für Unterstützung wenden kann und wie sie dabei am besten vorgehen. Die Lernenden sollen von Beginn an wissen, dass sie mit Fragen und Schwierigkeiten nicht allein sind.

Wissen direkt von unseren Expertinnen und Experten

Auch verschiedene Fachpersonen von Pflege Eulachtal bereicherten die Woche. Unsere Pflegeexpertin Lea nahm sich einen Morgen Zeit und gab den Lernenden erste Einblicke in den Umgang mit Menschen mit Demenz. Was bedeutet eine Demenzerkrankung für die betroffene Person? Und was ist im täglichen Umgang besonders wichtig? Das beeindruckte auch unsere Lernende Marisa: «Über Lea habe ich erfahren, was Demenz eigentlich genau bedeutet.»

Rahel, unsere Verantwortliche für Kommunikation und Marketing, widmete sich gemeinsam mit einer Kollegin dem Thema Social Media.

Dabei ging es um Fragen wie: Darf ich Bilder von Personen posten? Was ist zum Thema Datenschutz zu beachten? Welche Sprache ist angemessen?

Am Donnerstagnachmittag ging es schliesslich raus in die Betriebe. Gemeinsam mit Thomas, unserem Leiter Technischer Dienst, besuchten die Lernenden die verschiedenen Standorte und beschäftigten sich direkt vor Ort mit Sicherheitsvorschriften und Brandalarmsystemen. Das kam bei den Lernenden an. Marco meint: «Es war echt cool, den Feueralarm auszulösen.»

Briefe an sich selbst

Zum Abschluss richtete sich der Blick aber nicht auf die vergangene Woche, sondern weit nach vorne: Die Lernenden schrieben einen Brief an ihr zukünftiges Ich: Was möchten sie sich selbst mit auf den Weg geben? Was wünschen sie sich für ihre Ausbildung? Wer möchten sie am Ende ihrer Lehrzeit sein? Die Briefe werden aufbewahrt und am Ende ihrer Ausbildung erhalten sie jene zurück.

Für den Start in ihren jeweiligen Teams haben sie nun viele erste Eindrücke, neue Kontakte, wichtige Infos und hoffentlich einen gut gefüllten persönlichen «Akku» im Gepäck.

Herzlich willkommen bei Pflege Eulachtal und einen erfolgreichen Start in eure Ausbildung!

Laila Köpe

Kennen Sie das Handzeichen unserer Lernenden auf dem Foto?

Durch das Kreuzen von Daumen und Zeigefinger entsteht ein kleines Herz-Symbol. Aus der Social-Media-Welt stammend, zeigt es Zuneigung, Liebe oder Dankbarkeit gegenüber Freunden oder Idolen.

Ein Zuhause in Bewegung: Fünf Jahre La Casetta

Elsau **Unser Haus «La Casetta» feiert dieses Jahr seinen fünften Geburtstag – Zeit für ein erstes Fazit.**

Fünf Jahre La Casetta – das bedeutet fünf Jahre Entwicklung, Veränderung und viele gemeinsame Momente. Seit eineinhalb Jahren darf ich als Betriebsleitung Teil dieser Geschichte sein. Es ist eine Aufgabe, die mich jeden Tag aufs Neue fordert und bereichert.

In dieser Zeit hat sich unser Betrieb weiterentwickelt. Ein wichtiger Meilenstein war der Umbau des Dachgeschosses nach dem Auszug der Kita. Dadurch konnten wir zusätzliche Wohnplätze schaffen und noch mehr Menschen ein Zuhause bieten. Auch unser grosser Garten ist ein besonderer Ort. Er lädt zum Verweilen, Begegnen und Geniessen ein und trägt wesentlich zur Lebensqualität unserer Bewohnenden bei.

Bereichernde Vielfalt

Verändert hat sich auch das Zusammenleben. Während früher die italienischen Wurzeln des La Casetta den Alltag stark geprägt haben, ist unsere Bewohnerschaft heute kulturell vielfältiger. Diese Entwicklung erleben wir als Bereicherung. Unterschiedliche Hintergründe, Sprachen und Lebensgeschichten machen unsere Gemeinschaft bunt und lebendig.

Was mich in den vergangenen eineinhalb Jahren besonders beeindruckt hat, ist das Engagement unseres Teams. Gemeinsam setzen wir uns jeden Tag dafür ein, dass sich unsere Bewohnenden wohl, sicher und respektiert fühlen. Ich freue mich, Teil dieses Weges zu sein, und blicke mit Freude auf alles, was wir gemeinsam bereits erreicht haben – und auf das, was noch vor uns liegt.

Ute Hanel



Ute Hanel, Betriebsleiterin im La Casetta, links im geblümten Kleid, mit ihrem Team beim Sommerfest im Jahr 2025

Ein Tag mit der Spitex Wiesendangen: Zwischen Abwasch und Abschied

Wiesendangen **Ein Morgen mit der Spitex Wiesendangen – von der Hautpflege bis zur Palliativbetreuung im Endstadium: Jeder Einsatz erzählt eine eigene Geschichte. Dieser Schulterblick gewährt einen spannenden Einblick in den Pflegealltag.**

Ein früher Mittwochmorgen Ende Juli, 7 Uhr. Ich treffe noch etwas müde im Zentrum der Spitex Wiesendangen ein. Die Teamkolleg/-innen, die bald auf die ersten Einsätze gehen, sind bereits da. Was für sie Alltag ist, ist für mich eine Premiere: Ich darf mit Andrea Schenker, dipl. Pflegefachfrau HF, einen halben Tag mitgehen. Ein Einsatz aus nächster Nähe.

Andrea hat an diesem Tag die sogenannte Tagesverantwortung (TV). «Die TV wechselt immer, diese Person ist am jeweiligen Tag die Hauptansprechperson. Trifft eine Kollegin oder ein Kollege eine Situation an, die sie nicht selbst beurteilen oder bewältigen kann, meldet sie sich für fachlichen Support», erklärt Andrea. Die TV macht auch das Büro, das bedeutet in der Regel weniger Einsätze bei den Klient/-innen. Prompt klingelt bereits das Telefon: Eine ältere Frau aus der Nachbarschaft hat sich den Arm gebrochen und benötigt Hilfe bei der Körperpflege. Andrea nimmt die Daten auf und versichert, dass jemand am späteren Morgen vorbeikommen wird.

Die rund 30 Mitarbeitenden der Spitex in Wiesendangen betreuen aktuell rund 100 Menschen, erklärt mir Yvonne Müller, die Bereichsleiterin. Im Schnitt besuchen die Kolleginnen und Kollegen zwischen 8 und 10 Klient/-innen täglich. Die Anzahl variiert, entscheidend sind beispielsweise die Pensen der Mitarbeitenden sowie der Grad der Pflegebedürftigkeit der besuchten Personen. Insgesamt betreut die Spitex Eulachtal, zu der neben Wiesendangen auch die beiden Standorte in Elgg und Elsau gehören, 270 bis 300 Klient/-innen. Seit 2022 gehört die Spitex Eulachtal zu Pflege Eulachtal und ergänzt diese um einen ambulanten Bereich.

Hautpflege, Bett richten und Betreuung am Lebensende

Dann geht es los. Unser erster Einsatz führt uns zu einer älteren Dame in der Nachbarschaft. «Bei dieser Klientin geht es hauptsächlich darum, sie bei der Hautpflege zu unterstützen und an die Medikamenteneinnahme zu erinnern», so Andrea. Die Frau empfängt uns freundlich. Andrea fragt nach dem Befinden und wechselt einige Worte mit der Klientin. Sie benötigt Hilfe beim Eincremen der Haut und Andrea erklärt ihr, welche Medikamente wie eingenommen werden. Dann ist der Einsatz bereits vorbei. Andrea trägt unmittelbar nach dem Besuch alle ausgeführten Leistungen im «Perigon» ein – ein Software-Programm, in dem sämtliche Informationen zu den Klient/-innen akribisch aufgelistet und laufend aktualisiert werden. Die meisten Spitex-Mitarbeitenden arbeiten Teilzeit, die Übergänge müssen funktionieren. Dank der genauen Dokumentation kann jede Pflegeperson nahtlos übernehmen.

Unser nächster Einsatz bringt uns zu einem über 90-jährigen Mann, ein ehemaliger Landwirt, der selbständig allein zu Hause lebt. «Bei ihm geht es in erster Linie darum, zu prüfen, ob es ihm gut geht. Seine Angehörigen sind froh, wenn sie wissen, dass täglich jemand nach ihm sieht. Bei ihm ist nur wenig pflegerische Leistung nötig, sondern primär hauswirtschaftliche Hilfe», so Andrea. Konkret heisst das: sein Bett und wenn nötig den Abwasch machen und nachfragen, ob er die Medikamente eingenommen hat. Auch mit ihm wechselt sie freundliche Worte. Er erklärt uns nach wenigen Minuten, dass er müde sei und sich wieder hinlegen möchte, und so ist auch dieser Einsatz schnell vorbei.

Der dritte Einsatz dauert länger: Wir fahren zu einem Palliativpatienten, einem rund 70-jährigen Mann mit Krebs im Endstadium. Er wird zu Hause betreut, was unter anderem möglich ist, da seine Frau, die früher selbst in der Pflege tätig war, einen Grossteil der Betreuung übernimmt. Wir verbringen hier deutlich mehr Zeit, und Andrea geht einfühlsam auf den Klienten ein. Die Ellenbögen und Füsse des Mannes müssen neu eingebunden werden wegen diverser Schrunden – und Andrea hilft beim Waschen des Rückens. Er wirkt sehr müde, kann Fragen aber beantworten und ist bei vollem Bewusstsein. Die Pflege findet hier im Wohnzimmer auf dem Sofa statt, die Angehörigen haben sich bislang gegen ein



Andrea (am PC) mit ihrer Kollegin Imame

Pflegebett ausgesprochen. Andrea erklärt dessen Nutzen für alle Beteiligten.

Als wir uns verabschieden, sagt der Klient «Vielen Dank» zu meiner Kollegin, und ich spüre, wie dieses Danke wirklich von Herzen kommt. Und ich beginne zu ahnen, was Pflegende damit meinen, dass ihre Arbeit etwas bewirke.

Eine sinnvolle Tätigkeit

In einer kurzen Pause am Morgen frage ich Andrea, warum sie diesen Beruf gewählt hat. «Ich überlegte ursprünglich einmal, Medizin zu studieren. Gesundheitsthemen haben mich schon immer sehr interessiert.» Letztlich entschied sie sich für die Ausbildung als Pflegefachfrau DN II, heute HF. «Mir geht es vor allem darum, Leiden zu lindern und mit verschiedenen Menschen zu interagieren», erklärt sie. Nach einer familiären Auszeit stieg sie wieder ein bei der Spitex. Diese sei für sie als Mutter eine geeignetere Arbeitgeberin als etwa ein stationärer Dienst mit Nachtwache. «Die Nachtwache habe ich nie gemocht. Zudem ist es bei einer Spitex oft besser möglich, mit tieferen Pensen zu arbeiten.»

Andrea verfügt über Zusatzausbildungen in Palliative Care, gemäss der Organisation palliative.ch geht es dabei um die «... Betreuung und Behandlung von Menschen mit unheilbaren, lebensbedrohlichen und/oder chronisch fortschreitenden Krankheiten». Früher war Andrea unter anderem am Unispital in Zürich tätig und hatte in der Medizin und Onkologie oft mit Palliativpatient/-innen zu tun. «Wir ermöglichen Menschen mit der Spitex auch, zu Hause zu sterben. Das gibt den Betroffenen Sicherheit und ist oft auch für die Angehörigen der angenehmere Weg: Für mich ist es eine sehr sinnstiftende Arbeit.» Die Zahlen bestätigen diese Aussage: Knapp drei Viertel der Menschen wünschen sich gemäss der Bevölkerungsumfrage Palliative Care 2018, zu Hause zu sterben. Tatsächlich aber sind es nur 20 Prozent, für die das möglich ist. «Es ist schön, das Zu-Hause-Bleiben mit dem Spitex-Setting zu ermöglichen», sagt Andrea. Es gehe aber nicht ohne ein funktionierendes Gesamtsystem: «Auch andere Involvierte wie etwa Angehörige sind ein wichtiger Teil davon.»

Selbstregulierung und eigene Grenzen kennen

Was mir bereits nach den ersten drei Einsätzen auffällt: Die Arbeit ist sehr anspruchsvoll. Andrea nimmt sich für jede Person Zeit, wechselt freundliche Worte, weiss genau, was zu tun ist. Nicht jeder Einsatz sei einfach, manchmal wisse man nicht, was man antreffe. «Es gibt Fälle, wo die Zusammenarbeit mit den Angehörigen oder der Klientin bzw. dem Klienten selbst schwierig ist. Es kann auch sein, dass eine Wohnung sehr unordentlich oder schmutzig ist oder unangenehm riecht.» Nebst der körperlichen Belastung, die mit dem Heben, Bücken usw. einhergeht, gibt es auch die psychische Komponente: Nicht jeder Fall kann gleich gut «weggesteckt» werden, manche Schicksale sind sehr berührend. Zudem gilt es bei jeder Klientin und jedem Klienten wieder aufs Neue, sich ganz auf sie einzulassen – das geht an die Substanz.

Andrea wirkt auf mich enorm gefasst und ruhig. Wie geht sie mit der Belastung um? «Ich versuche bei jedem Klienten und jeder Klientin, ruhig reinzugehen. Ich nehme mir beispielsweise im Auto vor dem Einsatz einen Moment Zeit, um wieder runterzufahren.» Hier wird für mich einmal mehr deutlich, wie wichtig es ist, dass Menschen – besonders in gebenden Berufen wie der Pflege – ihre eigenen Grenzen kennen: Nur wer sich selbst gut kennt und regulieren kann, kann gut für andere Menschen sorgen.



Yvonne und Andrea im Gespräch

Ein bleibender Eindruck

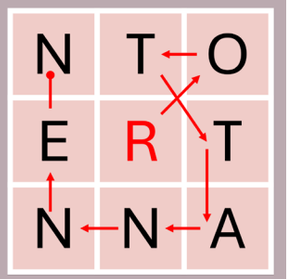
Wir begeben uns auf den vierten und für heute Morgen letzten Einsatz – zur Frau, die heute angerufen hat. Ein sogenannter Abklärungstermin. Zunächst gibt es eine ausführliche Befragung, was passiert ist, welche medizinischen Dokumentationen vorhanden sind und welche Hilfeleistungen die Betroffene wünscht. Zudem erklärt Andrea, welche Dokumente auszufüllen sind. Danach hilft sie ihr, den eingebundenen Arm freizulegen, sich zu waschen und neu einzukleiden. Den Arm bindet sie danach mit geschickten Handgriffen wieder ein.

Als der Einsatz vorbei ist, begebe ich mich hungrig und etwas erschöpft zurück in das Büro nach Elgg. Einmal mehr bin ich tief beeindruckt von dem, was die Kolleginnen und Kollegen in der Pflege tagtäglich leisten. Zurück bleibt vor allem grosse Dankbarkeit und Hochachtung für alle, die diesen anspruchsvollen Beruf Tag für Tag mit so viel Menschlichkeit, Hingabe und Herz ausüben.

Rahel Klauser

Buchstabenschlange

Alle 9 Buchstaben in jedem Quadrat ergeben ein Wort aus dem Reich der Bäume. Am Beispiel «Rottannen» können Sie sehen, wie die Wörter zu finden sind. Der Anfangsbuchstabe ist rot geschrieben und die nächsten Buchstaben folgen einander entweder waagerecht, senkrecht oder schräg.



E	R	E
E	B	S
H	C	E

A	P	F
U	A	E
M	B	L

E	N	S
I	A	T
K	N	A

S	H	S
S	A	E
U	N	L

B	U	C
M	H	S
U	A	B

Bettina Meier

WORTBRUCHSTÜCKE

Fügen Sie die Bruchstücke wieder zu ganzen Wörtern zusammen

Spazier	ntspecht
Blätt	erhaus
Bau	hügel
Pilz	gang
Ameisen	mrinde
Bu	teppich
Moos	er
Först	buch

Bettina Meier

Feines Herbstrezept: Kürbis-Tätschli

Edith Bollmann

Für die Tätschli

1 Tasse Rundkornreis	
2 Tassen Wasser	
etwas Salz	Reis kochen
500 g Butternuss-Kürbis	schälen, auskernen, raffeln mit Röstiraffel
4 Eier	darunterrühren
4 EL Mehl	daruntermischen
100 g Gruyère gerieben	dazugeben
Pfeffer, Salz und Schnittlauch	beigeben
gekochter Reis	etwas abgekühlt daruntermischen
1 Zwiebel	fein hacken
2 Knoblauchzehen	fein schneiden
200 g Champignons	in Scheiben schneiden
etwas Olivenöl	

In Bratpfanne Zwiebel, Knoblauch, Champignons andünsten.

Alles zusammen gut vermischen und in der Bratpfanne schöpflöffelgrosse Tätschli anbraten.

Für die Sauce

1 Tomate	gehackt, ohne Kernen
4 EL Sauerrahm	
1 EL Mayonnaise	
etwas Dill	

Alles gut vermengen und nach Belieben würzen.

Die Aktivierungs-Kochgruppe freut sich, dieses Rezept mit den Butternuss-Kürbissen aus dem eigenen Hochbeet selbst auszuprobieren und zusammen zu geniessen.



En Guete!

Quelle: Rezept aus Youtube @bewährtesrezept

Nostalgia

Elgg **Anlässlich des Umbaus am Pflegezentrum in Elgg (siehe auch Bericht in dieser Zeitung, Seite 16) haben wir in unserem Foto-Archiv gestöbert und einige Perlen aus den Jahren 1983, 1984 und 1988 zutage gefördert.**

In nur 40 Jahren haben sich der Einrichtungsstil sowie die Kleidung der Pflegenden stark verändert. Hätten Sie unser Restaurant noch erkannt? Und was gefällt Ihnen besser – der Stil der 80er oder der heutige? Kennen Sie vielleicht Personen auf diesen Fotos und die Geschichten dazu? Dann freuen wir uns über Ihre Rückmeldung an eulenblick@eulachtal.ch











LÖSUNGEN

Buchstabenschlange

Rottannen, Eberesche, Apfelbaum, Kastanien, Haselnuss, Buchsbaum

Wortbruchstücke

Spaziergang, Blätter, Baumrinde, Pilzbuch, Ameisenhügel, Buntspecht, Moosteppich, Försterhaus



IMPRESSUM

HERAUSGEBERIN
Pflege Eulachtal, Vordergasse 3, 8353 Elgg

REDAKTION
Susanne Berchtold, Edith Bollmann, Ute Hanel, Carsten Hejndorf, Rahel Klauser, Laila Köpe, Bettina Meier, Ursa Plaz, Nadine Salvi, Bernadette Widmer

GRAFIK & LAYOUT
Béatrice Rösch

FOTOS
Dominik Reichen, Pexels, Pflege Eulachtal

DRUCK
Memoform AG, Elgg

Veranstaltungstipp: Tag mitenand mit Kreativmarkt
28. November 2026, 10 bis 16.30 Uhr, Pflegezentrum Eulachtal Elgg

Chumm doch verbi!